

Betrachtungen über die alten Deutschen,

in einer
akademischen Rede

von

Anton Grafen v. Törring
zu Seefeld &c. &c.

Der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften Viceprä-
sidenten, auf dem akademischen Saale öffentlich abgelesen
am Gedächtnistage der akademischen Stiftung

den 28. März 1781.



München,
gedruckt bei Johann Paul Wötter, kurpfalzbaierischem Hof-, Akademie- und
Landschaftsbuchdrucker.

Forfitan non cuivis lectori, et auditori
placebo.

Eure Excellenzen,
gnädige und hochgeschätzte Herren!

So sehr ich den unschätzbaren Werth der besondern Ehre erkenne, da es Ihnen beliebte, mir den Auftrag zu machen, in unserer heutigen feierlichen Hauptversammlung als Redner aufzutreten, so sehr finde ich, daß meine Kräfte hierzu die unfähigsten, meine Wissenschaft die geringste, und meine Erfahrung in der Redekunst die magerste sei, um einen so glänzenden Tag, als dieser unser Stiftungstag ist, an welchem unser verewigter Maximilian der III. der Akademie ihr Dasein gegeben hat, mit würdiger Feierlichkeit zu begehen. Doch gehorche ich und zwar mit so wärmern Gefühle, da ich als ein redlich denkender, getreuer und wohlmeinender Baiern,

2 2 folg=

folglich als ein Deutscher heute den wichtigen Gegenstand von den Deutschen zu reden mir gewählt habe.

Bevor ich aber diese meine Betrachtungen über die deutsche Nation vorlege, halte ichs für dienlich und nothwendig, eine kleine Beschreibung Deutschlands, und derjenigen Völker zu machen, welche dasselbe zu den Zeiten der Römer im 740. Jahre Roms bewohnet haben, wo Drusus den Namen eines der größten Feldherrn Augusts verdienet hatte.

Cäsar gab uns davon keine so umständlichen Berichte. Er konnte es auch nicht; denn dieses weite Land, wohin er der erste unter den Römern gedrungen ist, war zu seinen Zeiten nicht so bekannt, als es in den Zeiten des Tacitus war.

Deutschland hatte damals nicht jene Gränzen, welche dermal das deutsche Reich ausmachen. Von Gallien wurde es durch den Rhein, von Ungarn durch die Donau, von Pohlen durch die Wislul abgesondert. Gegen Norden erstreckte sich seine Weite bis an Schweden; diese erstaunliche Weite, dieser grosse Umfang war von Völkern bewohnet, die ich in diesen Anmerkungen etwas weitläufiger betrachten will.

Der Name *Germani* ward ihnen von jenen Völkern gegeben, so an dem linken Ufer des Rheins wohnen, welche, da sie ihre Tapferkeit, und ihren Muth genugsam erfahren hatten, durch diese Benennung anzeigen wollten, wie furchtbar ihnen diese Kriegsmänner geworden; denn dieses
be

bezeichnet der Name German, welcher eine Zusammensetzung von Krieg und Mann ist. Ueber ihren Ursprung brachten sie viele Erdichtungen auf die Bahn, welche sie in Liedern und Gesängen bei ihren Feierlichkeiten wiederholten. Ich will mich bei diesen nicht zuviel aufhalten, sondern nur zur Beobachtung darstellen, daß in einer solchen Menge verschiedener Völker der Ursprung nur von jenen Begebenheiten herzuweisen sei, welche der ganzen Nation gemein waren, und dieses nicht so wohl in Betracht der Lebensart, als auch der Leibesgestalt und des äusserlichen Ansehens.

Die Deutschen hatten insgemein blaue Augen, und ein fürchterliches Ansehen, lange Haare, einen grossen Leib, welcher wider die Kälte sowohl, als wider die Hitze gehärtet war; sie waren gewohnt, den Hunger wegen der Rauigkeit ihres Landes zu überwinden, welches mehr unbearbeitet, als unfruchtbar war. Fürchterlich in dem Krieg, da sie ein armes und unbebautes Land bewohnten, hatten sie nichts, was ihre Nachbarn zur Handlung mit ihnen ermuntern konnte, und noch weniger um zu verlangen, sich unter ihnen häuslich niederzulassen; sie trachteten gar nicht sich zu bereichern, oder ihre Gränzen zu erweitern, und blieben gemeiniglich in ihrem Lande eingeschlossen.

Alle liebten den Krieg, und zwar blos um des Krieges willen; sie suchten darinn keine Reichthümer, welche sie gar nicht kannten, sie verlangten sich nicht auszubreiten, da sie vielmehr ihre Herrlichkeit darinn suchten, mit grossen Wüsten
neien

neien umgeben zu sein, welche ihnen (ihrer Meinung nach) zum Zeugniß dienten, wie sehr sie an Tapferkeit jenen Völkern überlegen waren, die sie daraus vertrieben hatten; sie dienten ihnen auch zugleich zu einer nützlichen Vormauer gegen den Ueberfall ihrer Feinde. Es herrschte zwischen den Galliern und den Deutschen ein gewisser Racheifer in diesem Stück, welcher so alt als die beiden Nationen war, und Cäsar sagt, daß in noch entferntern Zeiten die Gallier öfters die Oberhand erhielten, weil ihre Kolonien in Deutschland eindrangen, und mit bewaffneter Hand verschiedene Gegenden eroberten, welche sie im Besiz behielten.

In der Folge aber, da die Gallier durch den Umgang mit den Römern, durch allzu viele Reichthümer und Wollüste, auch allzu weichlich geworden, mußten sie auch den Deutschen unterliegen, welche durch ein hartes, rauhes und arbeitsames Leben den Leib in beständigen Kräften und Muth erhielten; von daher zählte man die Eroberungen der Deutschen über die Gallier an dem linken Ufer des Rheins. Sie drangen aber nicht bis in das Herz von Gallien, da sie durch die Waffen der Römer aufgehalten, und zurückgetrieben wurden. Sie setzten sich nur an den Gränzen, welche sie dergestalt mit Völkern anfüllten, daß das ganze Land von Basel anfangend bis zu dem Ausflusse des Rheins Deutschland genannt, und durch August in zwei Provinzen gleiches Namens getheilt wurde.

Ihre Lust zum Kriege war so stark, daß, da ein Volk zu lange im Frieden zubrachte, ihre Jugend voll Ungeduld über
die

die Ruhe, und voll Begierd sich in Schlachten hervorzuthun, auch bei fremden Nationen den Krieg suchte, oder ihre Nachbarn zu überfallen trachtete; denn die Streifereien über ihre Gränzen waren bei ihnen eine erlaubte Sache, eine nützliche und nothwendige Übung der Jugend, um Unthätigkeit und Trägheit zu verbannen.

Diese stolze Nation kannte keine andere Arbeit als den Krieg und die Waffen; so gar die Jagd war ihr ziemlich gleichgiltig. Der Ackerbau war ihrer Meinung nach ein unedels Handwerk, wovon allein die Nothwendigkeit den einzigen Werth ausmachte; sie hielten es für eine Schande, dasjenige durch Schweis zu erhalten, was man mit seinem Blut erobern könnte. Wenn sie keinen offenen Krieg hatten, verfielen sie in einen vollkommenen Müßiggang. Die nothwendige Sorge ihres Hauswesens war den Weibern oder den Alten übertragen; die Tapfersten und die Stärksten aus ihren Männern ließen sich zu nichts, als zu dem Kriege gebrauchen. Tacitus sagt, daß dieser wunderliche Eigensinn nicht zu begreifen war, zugleich die Ruhe zu hassen, und den Müßiggang lieben zu können. *)

In dem ruhigsten Frieden legten sie ihre Waffen niemals von sich. Alle öffentlichen Handlungen, alle Staatsangelegenheiten verrichteten sie in Waffen. Wenn man einen Jüngling

*) Ich muß hier gestehen, daß Tacitus die Deutschen ein wenig gar zu rauh und ungesittet gebildet hat.

ling bewaffnete, so wurden dazu grosse Feierlichkeiten gebraucht, und die Stimmen des ganzen Landkreises erfordert; er wurde in einer allgemeinen - Versammlung von einem Befehlshaber, oder von einem Anverwandten vorgestellt, und durch die Einwilligung der Umstehenden wurden ihm Lanze und Schwert gereicht. Dieses Gepränge kam vollkommen mit jenem übereins, welches die Römer bei Ertheilung des Ehrenkleides (Tunica virilis), so ein Jüngling vom 20ten Jahre an tragen durfte, beobachteten.

Dieses war die erste Stufe, durch welche ein Jüngling die Laufbahn der Ehre betrat. Bis dahin gehörte er zu seiner Familie; alsdenn aber dem Staate. Jene, welche durch ihren Adel, oder vielmehr durch die Verdienste ihrer Aeltern in vorzüglicher Achtung waren, behaupteten sogleich in ihren noch jungen Jahren den Rang eines Befehlgebers in dem Landkreise, wo sie geboren waren. Die übrigen Jünglinge schlugen sich zu ihnen, und machten ihr Geleit aus; es war ihnen zu keiner Unehre, einen solchen Befehlgeber nachzufolgen, und gleichsam seinen Hofstaat zu vermehren.

Diese Begleitung war ein militärischer Haufe, in welchem der Grad einem jeden durch die Oberbefehlgeber nach seinen Verdiensten angewiesen war, welches der Jugend zu einem mächtigen Antriebe nach grossen Thaten diente. Dieß war ihre Stärke, dieß ihre Ehrsucht; durch dieß allein brachten sie oftmals ihre Feinde in Schrecken. Diese tapfere Jugend machte ihre Anführer schätzbar und fürchterlich; denn gleichwie

es dem Befehlgeber zur Schande gereichte, sich in Schlachten an Tapferkeit überwinden zu lassen, so war es auch für die Jugend, die ihn begleitete, schändlich, wenn sie ihm nicht an Tapferkeit und Muth gleich zu kommen trachtete; besonders wenn sie mit dem Leben aus einer Schlacht zurückkam, wo der Befehlgeber das seine eingebüßt hatte.

Die erste Verbindung, da sie sich seinem Dienste weihten, war, daß sie ihn beschützen, aus allen Gefahren zu erretten trachten, und ihm alle ihre schönen Thaten opfern wollten. Der Befehlgeber stritt um den Sieg, und die Jugend um ihr Oberhaupt. Das ganze kriegerische Verdienst der Deutschen, sagt Tacitus, bestund in ihrer Tapferkeit. Man mußte unter ihnen weder Mannszucht, noch kriegerische Kunst suchen. Was konnte für ein Gehorsam bei einem Kriegsheere sein, dessen Häupter keine Macht zur Bestrafung hatten? Ihr Beispiel vielmehr als die Macht zu befehlen bewog ihre Krieger, ihnen nachzufolgen. Wann sie sich in der ersten und hitzigsten Reihe eines Gefechts befanden, da erregte die Bewunderung den Gehorsam; sie durften aber keinen Kriegsknecht mit Tod, Gefängniß oder Streichen bestrafen; den einzigen Priestern stund dieses zu, und dieses noch dazu mit der größten Mäßigung; denn dieses Volk, welches auf seine Freiheit ungemein trozte, wollte Niemanden als den Göttern gehorchen. Um einen Uebelthäter zu bestrafen, bedienten sich die Priester vorgeblicher himmlischer Einsprechungen, und der Befehle des Gottes des Kriegs und der Schlachten.

Die Art, wie sie die verschiedenen Haufen ihrer Kriegsheere einrichteten, diente ihrer natürlichen Tapferkeit zu einer mächtigen Aufmunterung, war aber der Kriegszucht höchst schädlich. Sie waren in keine ordentlichen Haufen eingetheilt, die Befehlgeber theilten sie nach der Nothwendigkeit des Dienstes. Alle von Einem Geschlecht, Einer Familie, Einer Verwandtschaft stellten sich zusammen in Kompagnien, Schwadronen und Battaillonen; die Weiber und Kinder folgten ihnen in dem Kriege nach. Das Geschrei der einen, das Winseln der andern, welches die Streitenden hörten, ermunterte sie in dem Gefechte. Dieses waren ihre ansehnlichsten Zeugen, ihre schmeichelhaftesten Lobredner. Sie zeigten bei ihrer Zurückkunft aus der Schlacht die empfangenen Wunden ihren zurück gebliebenen Weibern und Anverwandten, diese entgegen frischten sie an, ermunterten sie durch ihr Zusprechen zu neuen Thaten, sie führten die Flüchtlinge oft wiederum zurück zum Streit durch ihr Bitten, durch eindringende Worte, welche ihnen neuen Muth einflößten, oder durch Vorwürfe über ihre bevorstehende Gefangenschaft, welche sie ihnen auf die eindringendste Art abzuschildern wußten. Man erinnere sich hier, was die Weiber der Altdeutschen, der Cimbrier in diesem Falle gethan, und wie sie in ihrem größten Unglück ihren Heldenmuth bis zur Verzweiflung getrieben haben.

Dieses alles bildete tapfere, aber der Kriegszucht wenig unterworfenen Soldaten, sie waren auch in der Kriegskunst sehr unerfahren, und pochten vielmehr auf ihre Stärke und Tapferkeit, als auf die Kunst Krieg zu führen, von welcher sie wenig oder gar nichts wußten.

Ihre

Ihre Waffen waren sehr einfach, und bestanden meistens in kurzen Wurfspiessen, oder Lanzen (framea), wovon das Eisen kurz und nicht breit war; sie gebrauchten selbe auf zweierlei Art, zum Wurf in die Weite, und zur Gegenwehr in der Nähe. Das Fußvolk hatte dabei noch Pfeile, welche es auf eine erstaunliche Weite mit Gewalt abzudrücken mußte. Der Schild diente sie zu schützen; vom Helm oder Panzer war ihnen wenig oder gar nichts bewußt; da sie meistens halb nackt fochten; ihre Fahnen waren Abbildungen von Thieren, welchen sie ihre Wälder eingeweiht hatten.

Ihre Pferde hatten nichts besonders weder an Schönheit, noch an Geschwindigkeit; aber sie waren der Beschwerlichkeit gewohnt, in welchen man sie zu erziehen trachtete; sie wurden ohne Sattel geritten; der Reiter schämte sich des Sattels, welchen er für ein entehrendes Zeichen der Weichlichkeit hielt, und ohne welchen er sich nicht scheute, einen stärkern Haufen von denen anzugreifen, die sich derselben bedienten.

Sie fochten oftmals zu Fuß, da sie ihre Pferde indessen allein stehen ließen, welche schon auf dem nämlichen Platze stehen zu bleiben abgerichtet waren, bis sie gleichwohl wiederum dahin kamen. Das Fußvolk machte aber stets ihre größte Stärke aus, und wurde mit der Reiterei eingetheilt, und diese Art zu fechten wurde vom Cäsar am meisten gelobet.

Wenn sie zur Schlacht zogen, ermunterten sie sich durch Gesänge, welche die schönsten Thaten ihrer Helden in sich enthielten

hielten, und feuerten sich dadurch zur Racheiferung an. Sie urtheilten auch aus dem Klange ihrer Stimmen, ob sie im Streite glücklich oder unglücklich sein würden; es war darinn keine Harmonie, keine Einstimmigkeit, sondern vielmehr ein rauher wilder Klang, welcher durch das Zusammenstossen ihrer Schilde vermehret wurde, und ihnen den Sieg vorher deutete. Sie beobachteten keine Glieder noch Reihen im Streiten, sie wichen, und kamen mit desto grösserm Muthen wiederum zurück, je nachdem sie es für vortheilhafter fanden, wenn sie nur nicht ihre Schilde in der Gewalt der Feinde liessen; denn dieses rechneten sie sowohl sich als andern Nationen zur größten Schande. Jene, welchen dieses Unglück widerfuhr, wurden zu keiner Zusammenkunft, noch zu den übrigen Gebräuchen und Handlungen mehr aufgerufen, und viele erwählten eher einen freiwilligen Tod, als diese Schande zu erdulden.

Dieses waren die Deutschen in allem, was den Krieg betraf, und ich habe mich mit dem Tacitus hierbei am meisten aufgehalten, da der Krieg ihr Lieblingsgeschäft, ihr Staat, und der stärkste Zug ihres Karakters war.

Ihre Religion war rauh und ungebildet; sie betheten die Sonne, den Mond, und das Feuer an, ohne doch denselben zu opfern, noch einige Priester zu haben, welche zu diesem Ende eingeweiht waren.*)

Sie

*) Falkenstein in seinen nordgauischen Alterthümern widerspricht zwar dem Tacitus, und redet von verschiedenen Göttern,
von

Sie vollbrachten die Uebungen ihrer Religion in den finstern Wäldern, wo die Stille der Schatten ihnen gleichsam das Innerste des Heiligthums schien, welches in ihnen einen heiligen Schauer erweckte, und ihre Augen vor andern zerstreuen den Gegenständen bewahrte.

Nach dem Zeugnisse des Tacitus betheten die Deutschen auch unsichtbare Gottheiten an, nämlich den Merkur, den Mars, den Herkules, die Isis, und andere mehr.

Merkur war einer ihrer mächtigsten Gottheiten, welchem sie zu gewissen Zeiten auch Menschen opferten, da sie dem Herkules und dem Mars nur das Blut der Thiere weihten. Dieser letztere war bei ihnen, wie bei den Griechen und Römern der Gott der Tapferkeit und des Muths; und wenn sie in den Streit zogen, sangen sie ihm Lieder gleich einem der tapfersten Helden.

Die Auspices, Wahrsager, und dergleichen waren bei einem so rauhen Volk in grossem Kredit; das Gestirn, der Flug der Vögel, ihr Gesang, waren die Richtschnur, wornach sie alle ihre Handlungen ordneten.

Sie

von einem Thor, Woban, Frieco und andern mehr; in wie weit aber einem jeden von beiden zu glauben sei, lasse ich die gelehrte Welt entscheiden. Meines Erachtens halte ich es mit dem erstern, welcher in einem Zeitalter lebte, wo er besser als Falkenstein von den Deutschen belehret sein konnte.

Sie hatten auch noch eine andere Art von Weissagungen, welche sie von ihren Pferden herleiteten, und welche nur ihnen allein eigen war. Man unterhielt in den geweihten Wäldern eine Anzahl weisser Pferde, welche zu keinem Dienste gewiedmet waren. Wenn man die Gottheiten um den Ausgang des Krieges oder Friedens befragen wollte, wurden sie an einen der Gottheit geweihten Wagen gespannt, welchem die Priester und der oberste Befehlgeber folgten, und nach dem Wiehern derselben ihr Augenmerk richteten. Diese war von allen Weissagungen die mächtigste, welche sowohl von dem Volk, als von den Obern am meisten geehret und beobachtet wurde; die Priester waren nur die Diener der Gottheiten, die Pferde aber ihre Vertraute, welchen sie ihre Befehle mittheilten. Man würde über derlei Aberglauben und ungereimte Handlungen erstaunen, wenn man nicht das Rauhe der Sitten, und das Wilde dieser Nationen beständig vor Augen hielte.

Die Deutschen hatten noch eine andere Art den Ausgang eines heftigen Krieges zuvor zu sagen, sie trachteten nämlich einige Gefangene von ihren Feinden zu bekommen, welche sie mit einem aus ihnen zu kämpfen zwangen. Jeder war auf seine Art bewaffnet, der Ausgang dieses Zweikampfs wurde als ein Zeichen des glücklichen oder unglücklichen Krieges genommen. Auf eben diese Art, welche auch den Galliern gemein war, erhielten auch T. Manlius und M. Valerius, jener den Sunamen Torquatus, dieser den Sunamen Corvus.

Den letzten Zug, welchen mir Tacitus von dem Aberglauben der Deutschen giebt, ist ihre Meinung und Einbildung, als ob die Weiber etwas Geheiligtcs, etwas Göttliches an sich hätten, welches ihnen den Willen ihrer Götter auslegen könnte. Wenn es sich zutrug, daß von ungefähr der Ausgang mit den Antworten einer solchen Weissagerinn übereinstam, so wurde selbe sogleich als eine Gottheit ausgerufen und verehret, und dieses aus Ueberzeugung, nicht auf die Art der Römer, welche ihre Kaiser vergötterten, da sie wohl wußten, daß sie nur Menschen, und oft sehr böse Menschen waren.

Tacitus zeigt uns vorzüglich eine solche Weissagerinn, welche zu seinen Zeiten, und in den einheimischen Kriegen der Römer ihr Spiel getrieben hatte; sie hieß *Veleda*, war unverheurathet, und Besitzerinn eines grossen Strich Landes. Sie wohnte in einem sehr hohen Thurme, und war sehr hart zu besprechen, um sich desto mehr Gewicht und Ansehen zu geben. Die, welche sich bei ihr Raths erholen wollten, konnten nicht zu ihr kommen, sondern mußten sich an eine von ihren Anverwandten wenden, welche ihnen die Antwort auf ihre Fragen gleichsam aus dem Mund eines Orakels mittheilte. Die Deutschen glaubten an die Unsterblichkeit der Seele gleich den Galliern, und zweifelten keineswegs, daß selbe nach dem Tode zu einem bessern Leben übergehe. Ihre Regierungsform zielte vollkommen nach Freiheit und Unabhängigkeit. Alles war wahlbar, sie suchten sich ihre Könige unter den Adlichen, und ihre Feldherren unter den Tapfersten aus; in Friedenszeiten hatte dieses Volk kein Oberhaupt; die verschiedenen Gegenden wurden
 durch

durch verschiedene Führer beherrscht, welche Tacitus Könige nennet; vor dem Kriege versammelten sie sich um einen Heersführer zu erwählen, welcher ihre gesammte Macht anführen mußte.

Wir haben gesehen, daß die Gewalt dieser Heersführer ziemlich eingeschränkt war; auf eben diese Art hatte auch die Gewalt ihrer Könige sehr enge Gränzen. Alles wurde durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, und die wichtigsten Geschäfte wurden durch das ganze Volk entschieden. Die Hauptzusammenkünfte waren festgesetzt, und wenn sich nicht ein unvermutheter Zufall ereignete, so waren selbe gemeiniglich im Voll- oder Neumond, welche Zeit ihnen die glücklichste schien. Dieses war vielleicht eine Folge des Aberglaubens, weil die Deutschen sowohl als die Gallier nach dem Monate und nicht nach dem Tage zählten, gleichsam als ob die Nacht die Hauptabänderung der 24. Stunden wäre. Vielleicht hatte diese Meinung, wie bei den Hebräern, noch eine verehrungswürdigere Quelle, als wäre nämlich diese Abänderung der Schöpfung zuzuschreiben, wo die Nacht dem Tage vorgieng. Die Zusammenkunft geschah sehr langsam; weil sie Feinde von allem Zwange waren, so wußten sie auch nichts von Pünktlichkeit, und es traf mancher Nachzug sehr spät am bestimmten Platze ein. Da die Menge des Volks groß genug schien, nahmen alle ihre Plätze ganz bewaffnet ein, und die Priester, welche auch da in großem Ansehen stunden, gebothen ein tiefes Stillschweigen; alsdenn fieng der König, der Oberste des Bezirkes, oder einer, den seine Geburt, sein Alter, seine Tapferkeit und Beredsamkeit über die andern erhob, zu sprechen an,
nicht

nicht um Gesetze zu geben, sondern um den besten Rath den Anwesenden mitzutheilen. Wenn selber verworfen wurde, so geschah es durch ein düsteres Geräusch; gefiel er aber, so bewegten sie ihre Waffen und Wurfspeeße; denn durch die Waffen loben war bei dieser Nation einer der größten Beweise, wie sehr der Redner eingenommen und gefallen hatte.

Bei diesem Gerichte wurden auch alle Hals-Verbrechen vorgenommen; die Strafen waren nach Proportion derselben verschieden. Die Staatsverräther und Ausreißer wurden an Bäumen aufgehangen; die Feigen, die in einer Schlacht geflohen, wurden in Morästen erstickt; die Deutschen wollten die schändliche Thaten im Wasser begraben. Die Verbrechen, welche nur die Glieder des Staats betrafen, wurden nicht so hart bestraft. Der Mörder war mittels Darreichung einiger Pferde oder Stücke Viehes losgesprochen: die Zahl wurde nach dem mindern oder größern Grade des Verbrechens eingerichtet, und unter dem Könige, der Gemeinde, und dem beleidigten Theile ausgetheilet.

Es bleibet nur noch übrig, von dem häuslichen Leben der Deutschen, von ihren Besizungen, Gebräuchen, Unterhaltungen und Schauspielen etwas anzuführen. In allen diesen werden wir das Rauhe der Sitten erkennen, *) und zwar

E

also,

*) Die zween Gelehrten Althammer und Kirchmair beweisen zwar in ihren Anmerkungen über des Tacitus Buch de moribus Germanorum, daß dieser Autor entweder aus römischen

also, wie die einfache und rohe Natur selbe bei solchen Menschen hervorbringen konnte, welche nur von dem Eindrucke der Sinne geleitet wurden, und in dem engen Kreise der Gegenstände, mit welchen sie umgeben waren, sich eingeschlossen sahen.

Sie wohnten in einem ziemlich fruchtbaren Lande; doch war damals ganz Deutschland, welches nunmehr so bevölkert ist, mit überaus grossen Wäldern und Seen bedeckt. Der Schwarzwald (Hercynia), welcher bei den Alten so berühmt war, hatte nach Cäsars und Tacitus Meinung neun Tagreisen in der Breite, und noch mehr in der Länge; er erstreckte sich von dem Rhein bis an die Vistul durch ganz Deutschland, also zwar, daß man mit einem Heerszuge durchzukommen 2. Monate zubrachte.

Also liessen die Einwohner ein Land unbearbeitet, welches sie nur zu bereichern verlangte. Nur die bloße Nothwendigkeit zwang sie einen Theil davon zu bearbeiten, um einiges Getreid zu bekommen. Keine Gärten, keine Früchte, keine Wiesen; sie kannten nicht einmal den Namen des Herbsts, noch viel weniger seine Gaben. Der Winter, das Frühjahr, und der Sommer waren ihre Eintheilungen des Jahrs; auch
die

mischen Stolz, oder aus Mangel genugsamer Nachforschung dem deutschen Volke viel Unwahrscheinliches angedichtet habe; viele andere Gelehrte aber sind hiervonn einer andern Meinung.

die Erde, welche sie bearbeiteten, schätzten sie nicht hoch genug, um selbe als Eigen zu behaupten. Das Feld, welches sie in einem Jahr angebauet, wurde in einem andern dem nächsten Besten überlassen, und wiederum ein anders dafür besäet, wenn der Abgang des Vorraths sie dazu nöthigte.

Dieses war nicht allein ein eingeführter Gebrauch, sondern ein Gesetz, welches man sie zu beobachten anhielt, und dieses aus verschiedenen Ursachen, welche sämmtlich aus dem Hange zum Kriege, und aus den Vortheilen eines einfachen und harten Lebens herrührten. Sie sagten, daß, wenn sie ihren Einwohnern eigene Gründe und Erbtheile gestatteten, dieses vielleicht die Liebe zum Kriege vermindern, und die Ungerechtigkeiten der Mächtigen gegen den Schwachen vermehren würde. Man würde allzu gemächliche Gebäude aufführen; der Reiz der Schätze würde eine Ursache des Hasses und der Zwietracht werden, und nach und nach die Herzen gewinnen; endlich wäre es leichter das Volk zu regieren, welches mit seinem Schicksale zufrieden, sich den Mächtigsten gleich achtete. Diese Denkungsart, welche zwar von dem Beispiele vieler gesitteten Nationen verworfen wird, ist doch nicht einer gänzlichen Verachtung würdig; man wird doch eingestehen müssen, daß selbe die Großmuth, die Tapferkeit, den Haß der Tyrannie, und die Liebe zur nützlichen und erlaubten Freiheit unterhalte.

Ihr Vieh, welches sehr klein, mager, und ohne Ansehen, aber in sehr grosser Menge war, machte ihren ganzen Reich-

thum aus. Tacitus sagt, daß, wenn man bei ihnen einige Stücke Silbergeschmeide antraf, welche ihnen bei einer Gesandtschaft, oder durch einen fremden Fürsten geschenkt worden, sie eben so wenig Schätzung dafür hatten, als für jene irdenen Geschirre, deren sie sich täglich gebrauchten. Doch jene, welche mit den Römern benachbart waren, schätzten das Gold und Silber wegen der Handlung, die sie mit ihnen hatten. Dieses war die einzige Ursache des Werths dieser Metalle, und besonders des Silbers, weil es zu einem schicklichen Gebrauche für jene Völker diente, so nur Dinge von geringem Ansehen kaufen und verkaufen konnten. In dem innersten Deutschland geschah die Handlung nach der ältesten Art durch Vertauschung und Auswechslung der Waaren.

Jene, welche an dem baltischen Meere wohnten, bekamen durch selbes eine reiche Ausbeute, welche bei andern Völkern eine Quelle von grossen Reichthümern hätte werden können, nämlich von Ambra, so bei den Römern in grossem Werthe stand. Das Meer wirft davon eine Menge an das Ufer, welches die dortigen Völker nur sammeln durften; sie hiessen es *Glessum*, welches in ihrer Sprache wegen dessen Durchsichtigkeit soviel als Glas sagen wollte.

Sie verachteten es lange Zeit als einen Auswurf des Meeres, bis die Pracht der Römer ihnen den Werth davon zu kennen gab. Doch sammelten und verkauften sie es ganz roh und ohne Zubereitung, und waren ganz erstaunt über den Preis, welchen man ihnen dafür gab.

Zu den Zeiten des Tacitus kannte man die Eigenschaft des Ambra nicht; denn er war der Meinung, es wäre eine Art von Gummi oder Pech, welches von den Bäumen in das Meer floß, und sich darinn befestigte. Unsere Naturalisten haben erkannt, daß es eine pechartige Materie sei, welche sich in den Adern der Erde gestaltet, von da aus sie in das Meer fließt, und darinn sich verhärtet. Man findet davon sehr viele Gänge nicht allein in Preussen, sondern auch in Provence, Italien und Sicilien.

Das Korn, wie wir weiter oben gesehen haben, war ein Theil ihrer Nahrung. Uebrigens lebten sie von Milch, Käse, und dem Fleisch ihres erzogenen Viehes, oder von der Jagd. Sie assen nur um den Hunger zu stillen, ohne allen Geschmack, ohne alle gehörige Zurichtung. Bier war ihr Getränk, und Tacitus sagt, daß nur jene, welche nahe am Rhein waren, auch einigen Wein tranken; er beobachtete dabei, daß sie für dieses Getränk ungemein eingenommen waren, also zwar, daß sie durch dessen starken Gebrauch, wenn sie auch sonst unüberwindlich schienen, doch zu besiegen waren. Einige Völker aus ihnen, welche diesem Uebel zuvorkommen wollten, verbotnen die Einfuhr des Weins in ihre Lande, um nicht durch dieses bezaubernde Getränk in eine schädliche Weichlichkeit zu verfallen.

Ihre Tage brachten sie auf eine ganz andere Art zu, als es in unserm Jahrhunderte gebräuchlich ist. Man wußte bei ihnen von keinem Gelehrten, Künstler, Finanzier, noch Staatsmann,

mann. Mit anbrechendem Tage gebrauchten sie sich der Bäder, und zwar öfters in einem Flusse, worein sie auch ihre Kinder zu tauchen pflegten. Nach dem Bade nahmen sie auch grobe Nahrung, nach welcher sie ihren Geschäften und Berrichtungen nachgiengen. Bei ihren Gastmahlen tranken sie sehr stark, woraus oftmals grosse Streitigkeiten und Blutvergiessungen entstunden; bei diesen Gastmahlen entschieden sie die ernsthaftesten Gegenstände, Ausfeynungen der größten Feinde, Heurathen, Fürstenwahlen, Krieg und Frieden. Es schien ihnen kein Ort gemächlicher als die Tafel um die Herzen zu öffnen, oder um die Geister zu erwärmen, und selbe zu grossen und edeln Unternehmungen anzufeuern. Einfach und offenherzig in ihren Eigenschaften, ohne Falschheit deckten sie das Innerste ihres Herzens bei den Gastmahlen auf. Man versammelte sich den folgenden Tag noch einmal, und da sie von rines jeden Denkungsart überzeugt waren, so wurde alles wiederholet, was am vorhergehenden Tage gesprochen worden. Durch diese Maaßregeln glaubten sie alles in gehöriger Ordnung zu erhalten, da sie sich zu einer Zeit berathschlagten, wo sie sich nicht verstellen konnten, und den Entschluß da faßten, wo sie nicht mehr in Gefahr waren, sich zu irren.

Kein Volk hat die Gastfreiheit höher getrieben, als eben die Deutschen, sie konnten Niemanden das Haus und den Tisch versagen, ohne gleichsam als unbarmherzig ausgerufen zu werden. Jeder war ihnen willkommen, und nach Thunlichkeit bewirthet. Auf solche Weise wurde der Gast von einem zum andern geführt, und dieses hatte auch ein Nachkommender zu

erwarten. Es war da kein Unterschied von Bekannten oder Unbekannten; jeder hatte die nämliche Freiheit zu geniessen. Wenn ein Gast fortgieng, und ihm etwas im Hause gefiel, gaben sie es ihm ohne Widerwillen, hingegen begehrten sie von ihm auch, was ihnen anständig war, mit eben derselben Offenherzigkeit.

Damals war Deutschland mit keinen prächtigen Städten angefüllt, wie jetzt, obwohl die Deutschen auch eben nicht den Scithen nachgeahmet, welche ihre ganze Familie und Habschaft auf einem Wagen von einem Orte zum andern schleppten. Sie hatten Häuser, welche zusammengesetzt gleichsam kleine Marktflecken ausmachten. Doch war kein ordentlicher Zusammenhang der Gebäude, jedes Haus stand frei, und da sich ein Fremdling niederlassen wollte, erwählte er gewöhnlich die Nachbarschaft eines Waldes, eines Brunnens, oder eines zum Anbauen tüchtigen Feldes. Dahin baute er sich eine Wohnung, ohne Stein, ohne Ziegel, von blossen aus dem Groben geschnittenen Holze, ohne viel für Gemächlichkeit zu sorgen. Dieses Holz wurde mit Erde überworfen, um das Innere vor dem Ungewitter zu bewahren; dabei waren Behältnisse unter der Erde, welche sie vor der Rauigkeit des Winters beschützte, und wo sie zugleich ihre Früchte aufbehielten, und gegen den Einfall der Feinde in Sicherheit setzten.

Aus allem diesen ist zu ersehen, daß die Deutschen keinen beständigen Aufenthalt, keine eigenen Felder, ungestalte Häuser, vielmehr Hütten, kein anders Eigenthum, als das Vieh, folglich nichts hatten, was sie binden konnte. Auch sah man,
daß

daß sie von einem Orte zum andern mit eben jener Leichtigkeit zogen, als man dormal von einem Hause in das andere zieht. Dieses ist eben die Ursache, warum man die Gränzen der verschiedenen deutschen Völkerschaften nicht eigentlich beschreiben kann, da selbe immerhin abwechselten, und sich niemals an einem Orte fest setzten.

Ihre Kleidung war eben so einfach, wie all das Uebrige; fast halb bloß bedeckten sie sich nur mit einem halben Ueberrock, welcher auf der Brust mit einer Schliesse, oder oftmals mit einem Dorn fest gemacht wurde, und also schlecht gekleidet brachten sie den Tag bei dem Feuer zu. Sie gebrauchten sich auch der Pelzwerke, besonders jene, welche die nordischen Gegenden bewohnten; diese zierten sich mit den Gebeinen der Fische, welche sie in dem deutschen und baltischen Meere fiengen. Die Weibertracht war fast der Männer ihriger gleich, ohne Ärmeln, mit nackten Armen und entblößter Brust.

Die Vielweiberei war bei den Deutschen unbekannt: der Mann steuerte das Weib aus, aber nicht mit Dingen, welche zur Eitelkeit und zur Pracht dienten, sondern etwa mit einem Gespann Ochsen, einem gerüsteten Pferde, einem Schild, einer Lanze oder Schwert. Das Weib brachte dem Mann auch einige Rüstung entgegen. Dieses waren die stärksten Bande, mit welchen sie ihre Ehen befestigten. Der Mann zeigte dadurch dem Weibe an, daß sie durch ihr Geschlecht von dem Gefühle des Heldenmuths keineswegs befreiet sei, und deswegen auch die Gefahren des Kriegs, und sowohl im Frieden, als

in

in der Schlacht gleiches Schicksal mit ihm zu theilen habe, daß endlich nichts als der Tod sie scheiden könne. Also wurden alle diese Waffen auf das fleißigste verwahrt, damit auch die Nachkömmlinge einer dem andern dieselben hinterlassen möchten. Die Aufführung der Weiber der Deutschen entsprach auch vollkommen diesen edeln Gesinnungen. Ganz untadelhaft an Sitten widerstanden sie standhaft allen schmeichelhaften Nachstellungen, und waren gegen alle Verführung unbeweglich. Und wenn ja eine dieses Gesetz übertrat, so folgte die Bestrafung eilends auf das Verbrechen, und war der Mann selbst sowohl Richter als Rächer. In Beisein der ganzen Verwandtschaft schnitt er ihr die Haare ab, entkleidete sie, und also wurde sie zum Hause hinausgestossen, und der ganzen Gemeinde als eine Verbrecherinn gezeigt. Da war kein Nachsehen, kein Erbarmen; weder Schönheit, noch Blüthe der Jahren, noch Reichthum konnte die Schuldige der Strafe entreißen, sie konnte sich nimmermehr verehligen. Tacitus sagt, daß damals das Laster nicht als ein Scherz angesehen, und eine verderbliche Unterhandlung nicht als eine modehafte Lebensart betrachtet wurde.

Allein die Kinderzucht war eben nicht die beste. Man sah die meisten Kinder blos, und ungesäubert herumlaufen. Der Leib gewann zwar auf einer Seite, was die Seele und der Geist verlor, und da man sie zu nichts anhielt, so wurden sie zwar dauerhaft und stark am Leibe, aber desto ungestalter an Sitten.

Jedes Kind trank an der Mutterbrust, und wurde nicht einer oft sehr bössartigen Amme übergeben. Man übereilte die Jugend nicht, sich zu verehlichen, *) und dieses war die Ursache, daß die Ehen desto fruchtbarer, und die Kinder desto männlicher waren. Der Vater hatte gleiche Liebe für alle seine Kinder; man wußte nichts von einem Testament oder letzten Willen, alle Verlassenschaften wurden ruhig in gleiche Theile getheilet, und dabei des Vaters Willen und Gedächtniß geehret. Die Feindschaften so wohl als die Freundschaften waren erblich, aber nicht unversöhnlich.

Es ist keine Nation, welche nicht auch zu gewissen Zeiten ihre Schauspiele hat, um das Volk zu unterhalten. Auch die Deutschen hatten die ihrigen, welche ihrem Karakter angemessen waren; junge Leute tanzten und sprangen zwischen einem Haufen blosser Waffen, um ihre Geschicklichkeit zu zeigen und dieses nicht aus Gewinnsucht, sondern blos um ihre Zuschauer zu unterhalten.

Das Würfelspiel liebten sie am meisten, und mit solchem Unsinn, daß, wann sie oft alles verspielt hatten, sie ihre eigene Freiheit zu setzen wagten. Der Verlierende ließ sich ohne Widerstand binden und hinwegführen, oder gar verkaufen; doch war diese Sklaverei erträglich; denn ein jeder hatte seine
 kleine

*) Cäsar sagt im VI. Buch de bell. Gall. von der Bogtbarkeit der Deutschen, und ihrer Mäßig- und Enthalttsamkeit gegen das andere Geschlecht: qui diutissime impuberes permanferunt, maximam inter suos ferunt laudem.

Kleine häusliche Versorgung, von welcher er seinem Herrn einen Pacht von Getreid, Vieh oder Kleidungsstücken reichen mußte.

Die Bestrafungen mit der Sklaverei waren sehr selten, da ihre Dienstverrichtungen auch nicht beschwerlich waren. Die Eigenschaft der Freigelassenen war über jene der Sklaven nicht weit erhaben, ausser bei jenen Völkern, welche unter königlicher Botmäßigkeit stunden.

Es ist leicht zu erachten, daß ein Volk, welches für das Gold und Silber so geringe Achtung hatte, auch sehr wenig auf dessen Gebrauch hielt, und den Wucher verabscheute. Die schärfesten Gesetze hierüber, welche anderwärts so gering geachtet wurden, waren bei den Deutschen ganz unnütz. Die Unwissenheit setzte den Ungerechtigkeiten stärkere Gränzen als die Gesetze selbst.

Der letzte Austritt des menschlichen Lebens war nach eben der Redlichkeit eingerichtet, wie der erste, und alle übrigen; keine Pracht, kein Gepränge; die Leiber wurden verbrannt, und der einzige Unterschied bei einem Vornehmen war, daß man sich bei seinem Scheiterhaufen eines ausgesuchten und köstlichen Holzes bediente. Man verbrannte mit ihm seine Lieblingswaffen, und oftmals sein Streitpferd. Die Grabmäler waren kleine Hügel mit Rosen bedeckt, ihre Thränen und ihre Klagen endigten sich sehr geschwinde, der innerliche Schmerz dauerte desto länger. Die Todten zu beweinen schien ihnen zu weibisch, Männer sollten sie nur in stättem Gedächtniß haben.

Dies

Dieses waren nach dem Tacitus die Sitten und Gebräuche der Deutschen: dieser edle Schriftsteller zeigte mir die Bahn der Wahrheit, auf welcher ich ihm Schritt für Schritt gefolget bin.

Ich eile zum Schluß, um die von Euren Excellenzen und hochgeehrtesten Herren mir geddante Geduld nicht zu erschöpfen. Der Gegenstand meiner Rede ist vom zu weitem Begriffe, als daß ich alles in die vorgeschriebene Enge zusammen ziehen könnte. Sie begnügen sich also mit dieser kurzen Beleuchtung; Du aber, durchlauchtigster Karl Theodor, Du aus diesem deutschen Geschlechte entsprossener Fürst, Du Zierde erhabener Länderregenten, Du Freude deines Volks, siehe die Bemühungen Deiner Akademie mit gnädigsten Blicken an! sie rufet, wie ich, mit heissesten Wünschen!

Diu intersis populo Boiorum

Laetus — —

